

# Die Autonomie

**Abonnementspreis pro Quartal:**  
Für England ... .. 1s. 8d.  
„ Deutschland ... .. 1.60 M.  
„ Oesterreich ... .. 1 Fl.  
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

**Abonnements und Briefe**  
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:  
R. GUNDERSEN,  
98, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON. W

Erscheint wöchentlich.

No. 142. VI. Jahrg.

London, den 11. Juli 1891.

Preis per No. 1d.

## Vor dem Streik.

Es war Versammlung, der weite Saal  
Gefüllt von Unionisten.  
Laut rief man: „Wir streiken! Diese Qual  
Muss enden trotz Polizisten.“  
„Wir haben,“ sagte der Präsident,  
„Hilfsgelder nur für drei Wochen!  
Bei solch einem schwachen Element,  
Da wird bald zu Kreuz gekrochen!“  
„Gott hilft und schützt uns in Gefahr!“  
So riefen Alle im Bunde.  
Die Sitzung somit beendet war —  
Sie streikten zur selben Stunde.

## Nach dem Streik.

Vier Wochen nur später. Gott half nicht!  
Mussten sich Alle ergeben —  
Und schwerer sich verdingen zur Pflicht —  
Dazu mit Streikratten leben.  
„Gott hilft nur da, wo Selbsthilfe schafft!“  
Sprachen die Unionisten,  
Und wurden sodann mit voller Kraft  
Die eifrigsten Anarchisten.  
Für Gleichheit und Gesetzlosigkeit  
Zum Wohl der Arbeiterklasse,  
Sind Alle gerüstet gleich zum Streit,  
Als immer wachsende Masse.

C. Peinlich.

## Anarchistische Moral.

VON P. KRAPOTKINE.

Aus dem Französischen für die „Autonomie“ übersetzt, von Genossin M.

### V.

Die Idee des Guten und Schlechten existirt in der Menschheit. Auf welcher geistigen Stufe der Mensch auch stehen mag, so verfinstert auch seine Ideen in Folge von Vorurtheilen und persönlichem Interesse sein mögen, er betrachtet immer das als gut, was der Gesellschaft, der er angehört, nützlich ist, und schlecht, was ihr schädlich ist.

Woher kommt jedoch dieser Begriff, oft so unbestimmt, dass man ihn kaum von einem Gefühl unterscheiden kann? Sehen wir doch die Millionen und Millionen menschlicher Wesen, welche nie über die Menschheit nachgedacht haben; in den meisten Fällen ist ihnen nur der Gau oder die Familie bekannt, selten die Nation — noch viel seltener die Menschheit. Wie ist es ihnen möglich, als gut zu betrachten, was der menschlichen Gattung nützlich ist, sich überhaupt, nur trotz ihrer so entschieden egoistischen Instinkte, zu einem Solidaritätsgefühl mit ihrem Gau emporheben zu können?

Diese Thatsache hat die grössten Denker aller Zeiten beschäftigt. Sie fährt fort, sie zu beschäftigen und es vergeht kein Jahr, wo nicht ganze Bibliotheken über diesen Gegenstand geschrieben werden. So wollen wir denn auch unsere Ansicht zum Besten geben. Zuerst jedoch sei vorübergehend hervorgehoben, dass, wenn auch die Erklärung der Thatsache verschiedenartig sein kann, diese jedoch unbestreitbar feststeht. Und wenn auch unsere Erklärung noch nicht die richtige oder eine unvollkommene wäre, die Thatsache mit ihren Schlussfolgerungen für den Menschen bleibt dennoch dieselbe. Wir können uns vielleicht den Ursprung der Planeten, die sich um die Sonne drehen, nicht vollständig erklären, sie drehen sich deshalb nicht weniger um die Sonne und einer davon trägt uns durch das Weltall mit sich.

Wir haben bereits von der religiösen Erklärung gesprochen. Wenn der Mensch von Gut und Schlecht zu unterscheiden weiss, sagen die Priester, so ist es, weil Gott ihm die Idee einflösste. Da giebt es kein Diskutiren. Nützlich oder schädlich bleibt sich gleich,

da heisst es einfach, blindlings dem Gutdünken seines Schöpfers zu folgen. Traurige Früchte der Unwissenheit und der Furcht des Wilden. Halten wir uns nicht länger dabei auf, gehen wir weiter.

Andere (wie Hobbes) haben sie durch das Gesetz zu erklären gesucht. Das Gesetz sollte es sein, welches bei den Menschen das Gefühl von Recht und Unrecht, von Gut und Schlecht entwickelt hat. Unsere Leser werden diese Erklärung wohl selbst abzuschätzen verstehen. Sie wissen, dass das Gesetz die gesellschaftlichen Gefühle des Menschen bloß ausnützte, um ihm die Moralvorschriften, die er gerne annahm und die der Minorität, der Ausbeuter nützlichen Befehle, gegen welche er sich sträubte, einzuflöszen. Das Gesetz hat das Rechtsgefühl nicht entwickelt, sondern im Gegentheil, es verdorben.

Halten wir uns auch bei der Erklärung der Utilitarianer nicht länger auf, welche angeben, der Mensch handle moralisch aus persönlichem Interesse, wobei sie jedoch die Solidaritätsgefühle der ganzen Rasse gegenüber vergessen, die doch vorhanden sind, welchen Ursprungs sie auch immer sein mögen. Etwas Wahres liegt schon in ihrer Erklärung, aber es ist noch nicht die ganze Wahrheit; suchen wir also noch weiter.

Immer und immer wieder haben wir es den Denkern des 18. Jahrhunderts zu verdanken, den Ursprung der moralischen Gefühle theilweise wenigstens errathen zu haben.

In einem herrlichen Buch, über das die Pfaffen wohlweislich schwiegen, und welches in der That sehr wenigen, selbst anti-religiösen Denkern bekannt ist, hat Adam Smith den wahren Ursprung moralischer Gefühle gezeigt. Er sucht ihn nicht in den religiösen oder mystischen Gefühlen — er findet ihn in dem einfachen Gefühl der Sympathie.

Ihr seht, dass ein Kind geschlagen wird. Ihr wisst, dass das so geschlagene Kind leidet. Eure Einbildungskraft lässt euch den ihm zugefügten Schmerz selbst empfinden, oder seine Thränen, seine schmerz erfüllten Züge lassen euch darauf schliessen, und wenn ihr keine Feiglinge seid, werft ihr euch auf den brutalen Menschen, der das Kind schlägt, und entreisst es ihm.

Dieses Beispiel allein erklärt beinahe alle moralischen Gefühle. Je mächtiger eure Einbildungskraft ist, desto deutlicher werdet ihr euch vorstellen können, was ein Wesen leidet, dem man etwas zu leide thut; und desto intensiver und empfindsamer wird euer moralisches Gefühl sein; desto fähiger seid ihr, euch an die Stelle des betreffenden Wesens zu versetzen und den Schmerz, den angethanen Schimpf oder das zugefügte Unrecht mitzuempfinden und desto unwiderstehlicher werdet ihr euch zu Handlungen hingezogen fühlen, um den Schmerz, den Schimpf oder das Unrecht zu verhüten. Und je mehr ihr durch die Umstände, durch eure Umgebung oder durch die Kraft eures eigenen Denkens und eurer Einbildungskraft euch gewöhnt, in dem Sinne eures Denkens und eurer Einbildungskraft zu handeln — desto mächtiger wird euer moralisches Gefühl, desto mehr wird es zur Gewohnheit.

Dieses ist es, was Adam Smith durch einen grossen Aufwand von Beispielen erläuterte. Er war noch jung, als er das Buch schrieb, welches seinem späteren, nach Altersschwäche zeugenden Werke „Die politische Oekonomie“ unendlich überlegen ist. Frei von allen religiösen Vorurtheilen, suchte er die Erklärung der Moral in einem physischen Akt der menschlichen Natur, weshalb auch das ganze Pfaffengeschmeiss, mit oder ohne Kutte, das Buch während eines ganzen Jahrhunderts in den Index verbotener Bücher eingereiht hatte.

Der einzige Fehler Adam Smith's ist, nicht begriffen zu haben, dass dieses zur Gewohnheit gewordene Gefühl der Sympathie gerade so bei den Thieren wie bei den Menschen existirt.

So unangenehm es auch Denjenigen ist, welche Darwin ins Gemeine herabziehen und bei ihm Alles, was er nicht von Malthus entlehnt hat, absichtlich übersehen, ist es doch Thatsache, dass das Solidaritätsgefühl der überwiegendste Zug in dem Leben gesellschaftlicher Thiere ist.

Die Adler verzehren die Sperlinge; die Wölfe verzehren die Murmelthiere, aber die Adler und die Wölfe helfen sich untereinander beim Jagdmachen und die Sperlinge und Murmelthiere halten so fest gegen die Raubthiere zusammen, dass nur die Ungeschickten sich fangen lassen können. In allen thierischen Gesellschaften ist das Solidaritätsgefühl ein viel wichtigeres Naturgesetz als der Kampf ums Dasein, dessen Tugenden uns von den Bourgeois in allen Re-

frains besungen werden, um uns desto leichter abzustumpfen und aussaugen zu können.

Studiren wir die Thierwelt und suchen wir uns über den Existenzkampf jedes lebenden Wesens gegen die widrigen Umstände und gegen seine Feinde klar zu werden, so können wir konstatiren, dass, je mehr das Prinzip der auf Gleichheit ruhenden Solidarität in einer thierischen Gesellschaft entwickelt ist und zur Gewohnheit sich gestaltet, desto eher zu erwarten ist, dass sie aus dem Kampfe mit den widrigen Verhältnissen und ihren Feinden siegreich hervorgehen wird. Je stärker von jedem einzelnen Mitglied einer Gesellschaft die Solidarität mit jedem andern Mitglied empfunden wird, desto mehr entwickeln sich in jedem Einzelnen von ihnen jene zwei Eigenschaften — der Muth und die freie Initiative des Individuums —, welche die Hauptfaktoren des Sieges und jeden Fortschritts sind. Und je mehr im Gegentheil eine thierische Gesellschaft oder kleine Gruppe dieses Solidaritätsgefühl verliert (was entweder in Folge von aussergewöhnlicher Noth oder aussergewöhnlichem Ueberfluss an Nahrung geschieht), desto mehr sinken die zwei Hauptfaktoren des Fortschritts — der Muth und die freie Initiative — bis sie zuletzt ganz verschwinden. Die so in Verfall gerathene Gesellschaft ist ihren Feinden und somit ihrem Untergang preisgegeben. Ohne gegenseitiges Vertrauen ist kein Kampf möglich, kein Muth, keine Initiative, keine Solidarität — folglich kein Sieg! Der Verfall ist sicher.

Wir werden eines Tages auf diesen Punkt zurückkommen, um mit einem grossen Aufwand von Beweisen klarzulegen, wieso im Thierreich wie unter den Menschen das Gesetz der gegenseitigen Hilfe ein Gesetz des Fortschritts ist, und wieso die Gegenseitigkeit sowie der daraus folgernde Muth und die individuelle Initiative den Sieg jener Gattung sichern, die sie am weitgehendsten ausüben. Für den Augenblick genügt es, diese Thatsache zu konstatiren. Der Leser wird selbst ihre ganze Wichtigkeit für die uns beschäftigende Frage begreifen.

Stelle man sich nun vor, dieses Solidaritätsgefühl, durch die Millionen von Zeitalter wirkend, welche seit dem ersten Auftauchen einer Thierform auf dem Erdball aufeinander folgten; stellt man sich vor, wie dieses Gefühl nach und nach zur Gewohnheit wurde und sich seit dem Beginn des einfachsten mikroskopischen Organismus bis zu seinen Nachkommen — den Insekten, Vögeln, Reptilien, Säugethieren und Menschen — vererbte, so wird man den Ursprung des moralischen Gefühls begreifen, der für das Thier gerade so eine Nothwendigkeit ist, wie die Nahrung oder die Verdauungsorgane.

Dies ist, ohne weiter zu gehen (denn hier müssten wir von jenen komplizirten Thieren sprechen, welche aus Kolonien kleiner und höchst einfacher Wesen entstanden sind), der Ursprung des moralischen Gefühls. Wir haben uns äusserst kurz fassen müssen, um diese so grosse Frage in den Spalten einiger Seiten erklären zu können. Dieses genügt jedoch schon, um zu sehen, dass hier weder etwas mystisches noch sentimentales zu Grunde liegt. Ohne diese Solidarität des Individuums mit seiner Gattung, hätte sich die Thierwelt nie entwickeln, noch vervollkommen können. Das höchstentwickelte Wesen der Erde wäre noch immer eines jener kleinen, in den Wassern schwimmenden Krümmchen, die man kaum mit Hilfe des Mikroskops wahrnehmen kann. Würden übrigens diese existiren, wenn nicht schon die allerersten Zellenverbindungen thatsächlich ein Schutz und Trutzbündniss im Kampfe wären?

### Die Hungrigen und die Satten.

Natürlich versteht man gewöhnlich unter den Hungrigen die Armen und unter den Satten die Reichen; betrachtet man aber die Handlungen dieser beiden Parteien, so ist man fast geneigt, diese Bezeichnungen zu verwechseln. Die Reichen besitzen immer einen Wolfshunger, während man bei den Armen kaum den Appetit einer Ziege bemerken kann. Nicht allein, dass die ersteren, als Unternehmer, die letzten Säfte aus ihren Arbeitern zu ziehen suchen, auch auf die Gefahr hin, Menschenleben durch Unfälle zu Grunde zu richten, suchen sie sich zu bereichern. Fast keine Woche vergeht, wo nicht aus einem Theile der Welt von einem schrecklichen Unglück in einem Bergwerk berichtet wird, herbeigeführt durch die Fahrlässigkeit der Kosten scheuenden Grubenbesitzer. Neu errichtete Bauten stürzen, der Schlechtigkeit des dazu verwandten Materials oder der Leichtigkeit der Aufführung wegen zusammen und vergraben fleissige Arbeiter unter ihren Trümmern. Unbrauchbare Schiffe werden, gut versichert, in die See geschickt, deren Besatzung den Tod in den Wellen findet. Schützende Vorrichtungen an Maschinen werden der Kosten wegen unterlassen, unbekümmert, ob dadurch Arbeiter und Arbeiterinnen zu Krüppeln gemacht oder als Leichen aus der Fabrik getragen werden u. s. w.

Es sind aber nicht allein die direkt unter der Botmässigkeit der betr. Ausbeuterschaft stehenden Arbeiter, welche in Folge der Profitwuth der ersteren fortwährend das Todtenhemd auf dem Leibe tragen, sondern auch das reisende Publikum. So wurde z. B. durch den Essener Prozess der deutschen Bourgeoispreste das Eingeständniss erpresst, dass in der ganzen Eisenindustrie schlechtes Material zum Eisenbahnbetrieb mit eingeschmuggelt wird, und anlässlich des

jüngst stattgehabten Einsturzes einer Eisenbahnbrücke in der Schweiz, wodurch ein ganzer Eisenbahnzug in die Fluthen stürzte und gegen hundert Menschen ihr Leben verloren, behaupten die „Basler Nachrichten“, „dass die Konstruktion der Brücke nur eine geringe und die angewandten Stahlbleche viel zu dünn gewesen seien; auch seien die innen liegenden Eisentheile niemals angestrichen worden, wodurch dem Roste, dem grössten Feinde des Eisens, Thür und Thor für seine Zerstörung geöffnet gewesen sei. Auch die Niete seien rostig und das Material scheinbar sehr niederer Sorte zu sein. Noch Sonntag Vormittag hätten Kondukteure mit dem von Grelingen herkommenden Zug in Basel Meldungen gemacht, die Brücke krache und schwanke und hätten sich geweigert, selbe zu passiren; sie seien aber gezwungen worden, zu gehen. Diese sind jetzt unter den Todten und können nichts mehr aussagen.“ Es liegt also auch hier fahrlässiger Massenmord vor. Auf solche Weise suchen die Kapitalisten ihren Heisshunger zu stillen.

Nun sehen wir auf der andern Seite die Arbeiter, welche alle Reichthümer erzeugen und folglich allein Ansprüche auf dieselben zu machen hätten, wie sie sich mit einem ganz geringen Antheil begnügen; sie sind so leicht zufrieden zu stellen, dass, wenn allen auch nur die kärgste Kost auf Lebzeiten gesichert wäre, man keinen Laut des Murrens von ihnen vernehmen würde. Es ist ihnen allen heutzutage bekannt, dass die Natur keinen Unterschied zwischen den Menschen macht, dass sie sie alle gleich hervorbringt, weder Reiche noch Arme schafft, dass sie nicht dem Einen blaues Blut in die Adern giesst, während sie den Andern mit rothem versieht. Dies Alles wissen sie; dennoch aber sehen sie ruhig zu, wie Andere die von ihnen geschaffenen Reichthümer verprassen; und nur, wenn die ihnen zugeworfenen Brocken gar zu knapp ausfallen, oder wenn eine Anzahl unter ihnen durch Arbeitslosigkeit ganz und gar ausser Stande ist, ihre geringen Bedürfnisse zu erwerben, lässt sich ein leises Murren vernehmen. Sie wollen wenigstens etwas bessere Rationen und die Arbeitszeit verkürzt haben, damit Allen Gelegenheit zur Arbeit gegeben werden könne. Weiter versteigt sich heute die grosse Mehrzahl in ihren Forderungen nicht.

Aber wie geberdet sich bei solcher Gelegenheit die nimmersatte Kapitalsbestie? Mit der grössten Zähigkeit, als wenn es schon ihren Ruin bedeute, verweigert sie oft die geringste Aufbesserung. Sie bietet Polizei und häufig Militär auf, um den Zorn der Arbeiter zu reizen und, falls sie sich von demselben hinreissen lassen und sich dem Militär widersetzen, sie zusammenschossen zu lassen. Oft kommt es ja auch vor, dass sie niedergeschossen werden, ohne sich widersetzt zu haben. Aber selbst, wo dies nicht vorkommt, wo die Ausbeuter gewissermassen durch die öffentliche Meinung nachzugeben gezwungen werden, sehen diese sich vor, dass ihnen ihr Profit nicht geschmälert wird. Streiken z. B. die Bäcker, dann steigt das Brod im Preise; streiken die Schneider, so wird man mehr für Kleider zahlen müssen, und so geht es fort durch alle Branchen. Das Resultat davon ist natürlich, dass die Arbeiter, da sie nun alles theurer zu bezahlen haben, auf derselben Stufe stehen, wie früher; ebenso aber auch die Kapitalisten. Diese stellen sich, im Gegentheil, häufig noch besser dabei, indem sie während einem Streik vorher aufgehäufte Waaren zu enormen Preisen losschlagen können.

Man mag die heutigen Zustände betrachten, von welcher Seite man will, sie lassen sich zum Besten der Arbeiter nicht ändern, so lange das Land und die Produktionsmittel in den Händen einer Anzahl von Tagedieben sich befinden, so lange die Arbeiter nicht ihre natürlichen Menschenrechte zurückerobern.

Dass die Arbeiterklasse ihre natürlichen Menschenrechte nicht zurückerobern kann durch Streiks, hier und dort, welche sie, wie gesagt, keinen Schritt vorwärts bringen, ist klar. Nun glauben sogenannte Führer dem Volke vorreden zu müssen, das liesse sich durch den Parlamentarismus machen. Sehen wir aber einmal zu, wie es sich damit verhält.

Da in den letzten Jahren häufiges Murren unter den Arbeitern der verschiedenen Länder ihrer gedrückten Lage wegen laut wurde, so haben ja die betreffenden Regierungen sich schon herbeigelassen, gewisse „Reformen“ einzuführen. Durch keine dieser „Reformen“ wird aber der besitzende Klasse als solcher irgend welcher Schaden zugefügt, ihrem Eigenthum und Profit wird kein Abtrag gethan und folglich können die Arbeiter keinen nennenswerthen Nutzen daraus ziehen. Kann man aber auch erwarten, dass die besitzende Klasse sich ins eigene Fleisch schneidet? Sie, die die Gesetzgebung in der Hand hat, wird immer ihren eigenen Vortheil dabei im Auge haben, sie wird sich nie dazu verständigen, an ihrem „so sauer Erworbenen“ etwas abzuzucken zu lassen, resp. selbst abzuzucken.

Aber doch, wird man sagen, wenn die Arbeiter Vertreter aus ihren eigenen Reihen ins Parlament schicken, könnte es dann nicht möglich sein, dass der heutige Klassenstaat allmählig in eine freie sozialistische Gesellschaft umgewandelt werde? Welche Gefahren drohen aber nicht dem Arbeiter, wenn er seinen Sitz in der „heiligen Halle“ einnimmt? Geben wir darüber einem Sozialdemokraten, Einem jener Partei, die heute so sehr für den Parlamentarismus schwärmt, das Wort. M. Rittinghausen sagt in seinen soz.-dem. Abhandlungen:

„Wird die Schlange der Versuchung, wenn sie mit ihrem Giftzahn diese braven Herzen bedroht, nicht machtlos von der schützenden Arbeitsjacke

heruntergleiten? Habt Ihr denn nicht das französische Volk, als es von seinen Vertretern misshandelt und seiner Rechte beraubt wurde, schmerzvoll ausrufen hören: „Auch Du, Brutus!“ Waren nicht die meisten Repräsentanten aus dem Arbeiterstande zu Verräthern an ihm geworden? Warum sollten sie auch eine Ausnahme machen? Ist der Böttcherjunge, welcher — wie einst Ney — Marschall von Frankreich geworden ist, noch ein Arbeiter? Ist es vielleicht der Mann noch, der früher das Handwerkszeug geführt hat und heute Fünfhundert seiner ehemaligen Kameraden in der eigenen Fabrik beschäftigt? Nein, der Erste ist ein hoher Herr, ein Höfling; der Zweite gehört zu den Unternehmern, die aus der schlechtbezahlten Arbeit Anderer hohen Nutzen ziehen. Geht der Proletarier, welcher Abgeordneter wird, nicht ebenfalls zu einem höhern Stande über? Hat er nicht den Fuss im Steigbügel, und kann er nicht jeden Augenblick, wenn er Geschick dazu hat, hoch zu Ross sitzend die Jagd nach dem Glücke beginnen und zu gutem Ende führen?“

Erst ganz kürzlich hatten wir auch hier in England einen Beweis des Verraths zweier „Arbeitervertreter“, welche für Uebergang zur Tagesordnung über den Antrag des achtstündigen Normal-Arbeitstags stimmten. Sie sind eben durch den Umgang mit „Gentlemen“ korrumpirt.

Wirkliche Reformen, die für die Arbeiterklasse von Werth wären, könnten nur durchgeführt werden, wenn diese durch Drohungen der Gewalt die Gesetzgeber dazu zwingen, wie z. B. in England die Pressfreiheit, das Versammlungsrecht, die Vereinsfreiheit und verschiedenes Andere durch Aufruhr (Riots) dem Parlament hat abgezwungen werden müssen. Um alle diese und ähnliche Forderungen betteln heute 35 soz.-dem. Abgeordnete im deutschen Reichstag. Keine einzige derselben können sie aber „durchdrücken“ ohne einen Volksaufstand, ohne dass die Arbeiter zeigen, dass es ihnen wirklich ernst damit ist. Nun benützen aber diese Menschen ihren ganzen Einfluss auf die Arbeiter, um sie in gesetzlichen Schranken zu halten; ja, sie versuchen diese glauben zu machen, dass, wie gesagt, die soziale Frage im Reichstage gelöst werden könne, d. h., wenn einmal die Majorität der Abgeordneten aus Sozialdemokraten besteht\*). Und leider findet sich auch noch eine grosse Anzahl von Arbeitern in Deutschland, welche sich auf solche Weise Sand in die Augen streuen lassen. Zwar trägt ihre Abneigung gegen Gewaltanwendung dazu bei, dass sie an eine gütige Lösung zu glauben geneigt sind und vorläufig mit einigen „Brocken“ vorlieb nehmen.

Wie traurig muss es doch mit Arbeitern bestellt sein, welche annehmen, die besitzenden Klassen, welche unter dem Schutze der Regierung stehen, liessen sich von ihnen so mir nichts dir nichts aus dem Parlamente hinausbugsiren! Wozu hätten jene denn da eigentlich ihre Polizisten und Armeen? Drohte man denn nicht schon oft genug mit der Flinte, die schiesst, und dem Säbel, der haut? Und daraus sollten die Arbeiter die Ueberzeugung gewinnen, dass man ihnen eher ein grosses Blutbad bereiten wird, als sich von ihren Vertretern, falls diese jeder Versuchung Widerstand leisten sollten, überstimmen zu lassen. Wehe dann den Arbeitern, wenn der Feind sie nicht wachend findet, wenn er sie im Schlaf überumpelt! Dieses wird aber unbedingt der Fall sein, wenn sie die geringste Hoffnung in den Parlamentarismus setzen. Während ihre Gedanken sich mit Arbeiterschutz und dgl. beschäftigen, lässt ihr Feind keinen Augenblick verloren gehen, sich zu einem Gewaltstreik vorzubereiten; und thatsächlich steht er jetzt schon vollständig gerüstet da. Wollen aber die Arbeiter einem Gewaltstreik widerstehen, dann haben sie ihre Gedanken von dem Parlamentarismus abzulenken, der ihnen ohnehin nichts einbringen wird, und darauf zu sinnen, welche Mittel sie dem Feind entgegenstellen werden. Einen Feind, der uns die Pistole auf die Brust setzt, können wir nicht mit Worten schlagen, über den können wir nur durch List und Gewalt Herr werden; und so lange wir nicht seiner vollständig Herr geworden sind, so lange wir ihm nicht seine Beute abgejagt haben, so lange wird er uns in Knechtschaft halten.

\*) Der soz.-dem. Abgeordnete Auer sagte unlängst im Reichstage: „Wenn wir Ursache hätten, zu bezweifeln, dass wir nach und nach auf organischem, friedlichem Wege zu unseren Zielen kommen werden, so würde gerade die Frage der Einführung eines Normal-Arbeitstages uns beweisen, dass wir keinen Appell an die Gewalt nöthig haben. Ich bin ein langjähriges Mitglied dieses Hauses; ich habe den Verhandlungen 1877 über die erste Gewerbeordnungs-Novelle beigewohnt und seitdem abermals gleichen Verhandlungen. Und nun vergleichen Sie die Stellung der verschiedenen Parteien von heute und vor 10—15 Jahren zu dieser Frage! Das Zentrum hat sich für die gesetzliche Einführung des Normal-Arbeitstages erklärt, selbst aus den Reihen der Nationalliberalen kam eine ähnliche Erklärung seitens eines Grossindustriellen. Auch die Konservativen haben dasselbe erklärt. Selbst unter den Freisinnigen befindet sich ein Mitglied, welches dem Normal-Arbeitstage anhängt, der Abg. Harmening. Hiernach muss es uns fernliegen, dass wir mit Gewalt unser Ziel zu erstreben gedächten.“

Dieser Herr scheint also noch nicht einmal die soz.-dem. Majorität zur Erreichung ihrer Ziele nöthig zu haben. Er sieht in dem Zustimmen des Zentrums und einiger anderer Parteien für den Normal-Arbeitstag schon ein freundliches Entgegenkommen und doch würde keiner dieser Herren zustimmen, wenn die besitzende Klasse im Allgemeinen etwas dabei zu riskiren hätte. Man ist sich doch schon lange darüber einig, dass die Kapitalisten während des 10-, 9- oder 8stündigen Maximal-Arbeitstages ebensoviel aus den Arbeitern herauszupressen im Stande sind, wie während eines 11- oder 12stündigen; nämlich durch Verbesserung des Maschinenwesens, intensivere Kraftanstrengung der Arbeiter etc.

## Auch Logik.

In einer Berliner Arbeiterversammlung, auf welche wir später noch einmal zurückkommen werden, sagte Bebel unter Anderem:

„Es ist hier mit anderen Worten ausgesprochen worden, die Partei steuere einer Versumpfung entgegen, sie sei eine parlamentarische Partei geworden, sie habe ihre Taktik geändert und dergleichen mehr. Ich erkläre hierauf: die Partei sowohl wie die Fraktion verfolgen noch heute dieselbe Taktik, wie sie sie seit dem ersten Tage ihres Bestehens verfolgt haben. (Widerspruch.) Das Verhalten der Fraktion hat sich insofern geändert, als wir jetzt selbstverständlich anders vorgehen, als zu einer Zeit, wo wir nur aus zwei bis drei Personen bestanden. Heute, wo wir eine grosse Fraktion bilden, wo wir wissen, dass Millionen von Arbeitern hinter uns stehen, und dass die herrschenden Parteien genöthigt sind, mit uns zu rechnen, ist auch unsere Verantwortlichkeit eine bedeutend grössere. Heute müssen wir vorsichtiger zu Werke gehen, als zu einer Zeit, wo es nur galt, einmal im Reichstage unsere Stimme zu erheben.“

Wahrlich, ein Protagoras oder Prodikus konnte nicht mehr Fertigkeit in der Sophistik gehabt haben, wie dieser Maulheld. Behalten wir einmal ganz den soz.-dem. Standpunkt im Auge und fragen: Welchen Eindruck könnten 1000 sozialdemokratische Arbeiter durch einen Ausstand am 1. Mai hervorbringen — und dieser Punkt würde auch mitbesprochen — und welche Wirkung würde eine Million machen? Und dann: Was kann eine Partei, die zu Millionen zählt, durch radikales Auftreten ausrichten gegenüber derjenigen, die nur aus tausend Mitgliedern besteht? Die Ausbeuterbande hätte vor der sozialdemokratischen Partei, wenn alle Mitglieder die Ansichten Vollmar's und Bebel's, überhaupt der Fraktion, theilten, so wenig Angst, wie vor einer grossen Heerde Schafe; sie pfeift ganz einfach auf ihre Anträge, die sie gewöhnlich mit einem grossen Wortschwall begründen. Wir möchten aber doch einmal sehen, was das Kapitalistenheer für Gesichter schnitte, wenn ihnen hie und da eine Dynamitbombe vor die Füsse flöge und sie wüssten, dass eine oder zwei Millionen Männer im Reiche weilen, die entschlossen sind, mit solchen Operationen sich zu befassen. Damit haben wir natürlich den sozialdemokratischen Standpunkt überschritten, nicht aber den sozialrevolutionären, welcher allein die Befreiung des Proletariats in Aussicht stellen kann.

## „Das sozialdemokratische Programm“

sagt Bebel, „wird radikaler werden“. Wir haben den Entwurf gesehen und können nichts derartiges darin finden. Im alten Programm wollte man das Ziel mit allen Mitteln erreichen. Davon ist jetzt nichts gesagt. Der radikaler sein sollende Punkt bezieht sich auf die zukünftige Gesellschaft und heisst:

„Die soz.-dem. Partei hat nichts gemein mit dem sogenannten Staatssozialismus, dem System der Verstaatlichung zu fiskalischen Zwecken, das den Staat an die Stelle des Privatunternehmers setzt und damit die Macht der ökonomischen Ausbeutung und der politischen Unterdrückung des Arbeiters in einer Hand vereinigt.“

Diesem Satz widerspricht jedoch die angewohnte zentralistische Organisation der Sozialdemokratie.

## Der Schurke Christensen.

Aus Chicago schreibt uns ein Genosse unter Anderem: Unser „Freund“ Jens Christensen spielte sich bei seiner Hierherkunft als deutscher sozialdemokratischer Märtyrer auf. Allgemeine Sympathie der duseligen Staatssozialisten war die Folge. Dazu verhalfen ihm auch die Angriffe unsererseits. Und als er endlich von der Redaktion der „Arb. Ztg.“ weichen musste, wurde er als Opferlamm betrachtet. Seine Freunde verhalfen ihm zu den Mitteln, um Advokatur studiren zu können, und gleichzeitig wurde er Mitarbeiter an der „Ill. Staats-Ztg.“ Jetzt ist er gänzlich Renegat geworden. Gelegentlich der letzten Versammlung der vereinigten Turnbezirke Chicagos und Umgebung sollte eine Resolution gegen die „Staats-Ztg.“ zu Gunsten der Typographia Nr. 9, welche sich im Kampfe mit der Zeitung befindet, durchgebracht werden. Christensen, der Pseudo-Sozialrevolutionär, der Märtyrer, der von den Anarchisten ungerecht Verfolgte, sprach gegen die Resolution und für die „Staats-Ztg.“ Dabei muss man bedenken, dass die „Staats-Zeitung“ am schlimmsten gegen unsere Acht gewüthet und heute noch so schlimm wie früher gegen die fortschrittliche Arbeiterbewegung hetzt.

## Die Anerkennung des Verdienstes.

Wie es die Bourgeoisie damit hält, geht aus Folgendem hervor: Die französische Akademie hatte unlängst einen Preis von 20,000 Franken für das beste Werk in Geographie oder Geschichte zu vergeben. Ihr Ausschuss schlug den ersten zeitgenössischen Geographen Elysee Reclus als den der Auszeichnung würdigsten vor. Reclus erhielt aber den Preis nicht, trotzdem er unbestritten der erste seines Faches ist, sondern die Wittwe eines verstorbenen und fast unbekanntes Geschichtsschreibers. Warum aber das? Nun, weil Reclus Anarchist ist.

Correspondenz.

San Francisco.

Werthe Genossen!

Auf Anlass des mir gesandten Schreibens, den klimatischen Einfluss in Amerika auf die revolutionäre Bewegung betreffend, habe ich mich bemüht, ein diesbezügliches Werk aufzufinden, doch sind meine Bemühungen nicht von Erfolg begleitet gewesen. Meine nichtmassgebende Meinung nun, die sich, wie Ihr wisst, noch nicht auf langjährige Erfahrungen stützt, ist folgende: Mit den Ausführungen des betr. Genossen bin ich, was das Klima anbelangt, zum Theil einverstanden; erstens nämlich, dass es im Durchschnitt einen guten Prozentsatz schlechter ist, als das durchschnittliche europäische, dann bedingt es einen grösseren Konsum animalischer Stoffe; ferner sind die Lebensmittel den europäischen an Qualität untergeordnet und endlich werden die Leute im Durchschnitt nicht so alt wie in Europa. Diese Umstände üben natürlich einen Eindruck auf die Bevölkerung aus, doch ist derselbe nicht so nachtheilig, als dass er die ganze amerikanische Bevölkerung hoffnungslos degenerieren würde, es spielen vielmehr noch andere Faktoren mit, die zu beachten sind.

Der Name Republik, verbunden mit Redefreiheit, sobald dieselbe nicht agitatorisch benutzt wird, und die billigeren Lebensmittel stellen viele anspruchslose Einwanderer schon zufrieden. Sind sie dann in den Stand gesetzt, sich einige Dollars abzudarben, so regt sich bei den meisten der Eigenthumsdünkel und sie kaufen sich ein Stückchen Land mit einer Holzhütte — wahre Cigarrenkasten — auf Abzahlung und hängen sich dann an diese Scholle, abgeschlossen von den Nachbarn und von der Welt, denn die europäische Geselligkeit existirt in Amerika nicht, da der Hauptunterhaltungspunkt ewig der allmächtige Dollar und der Egoismus furchtbar ausgebildet ist. Da nun die billigen Plätze meist ausserhalb der Städte liegen, die gewöhnlich schon ziemlich weitläufig gebaut sind, so müssen viele Arbeiter meilenweit reisen, um zum Orte ihrer Ausbeutung zu kommen; sie haben somit keine Zeit, sich aufzuklären, Versammlungen zu besuchen etc. Aus diesem Grunde ist die Agitation schon mit Schwierigkeiten verbunden.

Ein anderes Hinderniss sind die vom ganzen Erdball zusammengewürfelten Rassen mit ihren verschiedenen Sprachen. Trotzdem mit grosser Energie in vielen Zungen agitirt wird, so halten doch die Nichthiergeborenen an ihrer Nationalität meist fest, sogar die deutschen Sozialdemokraten, die doch oft mit ihrem internationalen Prinzip prahlen, heben nur immer und ewig ihre deutsche grossartige Bewegung hervor, die sie als unfehlbar auch in diesem Lande betreiben wollen. Angesichts der grössten Brutalitäten, verübt von der herrschenden Klasse, kommen sie wie folgsame Kinder immer und immer wieder mit ihrer verfluchten Wahlmühle, mit der sie sich schon so oft und gründlich blamirt haben. Dann kommen die deutschen, französischen, italienischen etc. Kriegervereine, Ritter, Logen etc. dazu, wo sich die Kerle bei ihren Aufzügen mit Orden besäet, wie verrückte Affen geberden. Man muss die Bande gesehen haben, um sich einen Begriff davon machen zu können. Die hiergeborenen sogenannten Amerikaner, aufgewachsen in der allgemeinen Korruption, brüsten sich natürlich mit ihrem Geburtsrecht, schimpfen auf die „damned Foreigners“ (verfl. Ausländer), verlegen sich selten viel auf nützliche Arbeit, sondern mehr auf Spekulation, sie wollen Geld machen, nicht produziren, wohl gemerkt. Ich für meinen Theil habe schon manche Gelegenheit gehabt, solche Buben abzufertigen. Mit der englischsprechenden Bevölkerung, die zum grossen Theil irischer Abstammung ist, hat es mit der Agitation furchtbare Schwierigkeiten. Irisch- oder amerikanischnational, religiös vermuckert, stehen sie unter dem Einfluss trauriger Politiker und Pfaffen. In voller Kenntniss der Landessprache ist natürlich bei den Halbwegeschwätzern das Aemterjagen das einträglichste Geschäft; selbstverständlich sehen sie dabei zu, ihr Schäfchen zu scheeren, unter dem Motto: „The public be damn'd!“ —

Eine zuverlässige Statistik existirt in diesem Lande nicht, und wenn sie existiren würde, so würde dieselbe, wie der Genosse ganz richtig sagt, nicht veröffentlicht werden, schon aus politischen Gründen. Es ist deshalb jetzt noch nicht möglich, eine auf Ab- und Zunahme, Alter etc. der Bevölkerung bezügliche Statistik anzuführen, und da nur zuverlässige Zahlen in dieser Sache klare Beweise bringen können, so werden die Ursachen dieser ungünstigen Verhältnisse erst in Zukunft entgültig begründet und erläutert werden können.

Der Monopolismus, die kapitalistischen Korporationen etc. sind in keinem Lande so entwickelt, wie hier; mit furchtbarer Schnelligkeit treiben sie auf die Enteignung des Mittelstandes und die grössere Unterdrückung des ländlichen und industriellen Proletariats hin, bis der Kessel halt platzt und dass dies bald geschehen wird und muss, unterliegt keinem Zweifel. Der Kampf wird natürlich meist von den verschmähten aber produzierenden Fremden ausgefochten werden.

Dass den angegebenen Verhältnissen zufolge auch die besten Agitatoren abgestumpft und mit der Zeit mehr oder weniger pessimistisch werden, kann nicht Wunder nehmen, doch darf man deshalb noch nicht an einem ganzen Volke verzagen, das schon einige Male in blutigen Kriegen für Freiheit und Recht eingetreten ist. Es wird noch nicht die letzte Revolution sein und es giebt noch Herkulesarbeiten für viele kommende Generationen, bis der Unverstand der Massen in beiden Welten ganz beseitigt sein wird. Wenn also Jeder vorwärts schaut und seine Pflicht thut, so wird er hier auch Erfolge zu verzeichnen haben, wenn auch nicht in dem Masse, wie in Europa. E.

Militärisches.

In Mannheim waren zwei Ersatzreservisten, weil sie eine Kontrollversammlung versäumt hatten, zu einer 48stündigen Arreststrafe verdonnert worden. Damit ihnen die ganze Schwere ihres Verbrechen so recht zu Gemüthe geführt wurde, gab man ihnen während der ganzen Zeit auch nicht eine Brodrinde zu essen.

— Ein Soldat vom 2. Garderegiment in Dresden hat sich erschossen. Er hatte sich auf dem Wachtdienst erkältet, so dass er förmlich gelähmt war. Als er auf der Krankenstube sich untersuchen liess, warf man ihm jedoch Verstellung vor. Dieses und die scheussliche Behandlung seitens der Unteroffiziere veranlassten ihn, wie er in einem hinterlassenen Briefe sagte, seinem Leben ein Ende zu machen.

— „Pimsen sie die Leute, dass sie liegen bleiben, die Kerle; und wenn sie in die Pleisse laufen oder machen sonst was, das ist mir ganz egal! Und wenn die ganze Kompagnie krachen geht!“ So sagte ein Sergeant zu seinem Untergebenen.

Die Leute fingen um 8 Uhr Abends an zu exerziren; da sind sie „gepimst“ worden, ohne eine Minute ruhen zu dürfen. Gegen 10 Uhr fiel Einer besinnungslos zu Boden, welchem dann der Flügel von einem Sergeant einen Krug voll Wasser über den Kopf goss. Als das Wasser nichts half, wurde er in den Schlaftaal gebracht, wo er 5 Stunden ohne Besinnung lag.

— Ein Rekrut vom 15. Artillerieregiment in Hag-nau schrieb an seinen Vater einen Brief, dem folgende Stelle entnommen ist: „Hier wird's jeden Tag strenger und die Behandlung schlechter; heute Morgen hatte ich schon in aller Frühe Krach mit einem Unteroffiziere, weil ich neben dem Pferde stand und nicht putzte, was schliesslich zum Ohrfeigen kam — was will man aber machen? Vergangenen Sonntag Morgen mussten wir in all der Kälte den ganzen Mist von ungefähr 4 Wagen mit den Fingern durchsuchen, so dass kein Strohalm mehr zu sehen war.“

So sehr wir auch Misshandlungen verabscheuen, so müssen wir doch zugestehen, dass sie von grossem Vortheil für uns sind; denn je mehr die Unzufriedenheit um sich greift, unter dem Militär, desto mehr wird unsere Sache gefördert.

Zur sozialen Bewegung.

OESTERREICH-UNGARN.

Die Prager Polizeidirektion verbot das Spielen der Marseillaise und der russischen Volkshymne auf dem Ausstellungsplatze, weil Demonstrationen Seitens des Publikums folgten.

— Im Abgeordnetenhaus vertheidigte Abgeordneter Pernerstorfer in langer Rede die Sozialdemokratie gegen den Vorwurf der Staatsgefährlichkeit und Religionsfeindlichkeit, wofür ihm die Sozialdemokraten natürlich ihre Anerkennung zollen.

SCHWEIZ.

Diese „freie“ Republik ist jetzt gänzlich bis zum Polizei-Agenten der europäischen Despotien herabgesunken. Sie hat sich im verflossenen Monat um ein Schandmal bereichert, durch die Verhaftung und Auslieferung unseres italienischen Genossen Malatesta in Lugano. Malatesta hat nicht gegen Schweizergesetze verstoßen, aber die italienische Regierung wollte ihn haben, damit er eine Strafe absitze, welche ihm vor einigen Jahren wegen anarchistischer Umtriebe zudiktirt wurde, und ohne Zweifel auch deshalb, weil er selbst im Auslande grossen Einfluss auf die revolutionäre Bewegung ausübte.

GROSSBRITANNIEN.

Englische Genossen haben anlässlich der Ankunft des Ruppigen eine Flugschrift verbreitet, in welcher sie sagen, dass gerade Diejenigen, welche diesen deutschen Tyrannen zusammen mit den königlichen Bastarden von hier mit Hurrah begrüssen, die Opfer dieses Tyrannen, welche fast zu Tode gehetzt sich hier niederlassen, mit Schimpf überladen. Wir Anarchisten fordern Euch auf, den ausländischen Arbeiter als Bruder zu empfangen, den Tyrannen aber mit Katzenmusik. Und den Dieben, Hazardspielern und Wüstlingen von hier, welche ihn begleiten, sollen die Rufe „Baccarat“, „Tranby Croft“ (das Landhaus, wo der Prinz von Wales seine £225 verspielte), „Mutter Jeffries“ (eine Bordellbesitzerin), „Cleveland Street“ (die Strasse, wo die bekannte Päderasten-Affäre sich abspielte) in den Ohren ringen.

Nieder mit dem Despotismus. Es lebe die Anarchie und die soziale Revolution.

Wegen Verbreitung dieser Flugschrift im Viktoria Park, musste ein Genosse beim Park-Aufseher seinen Namen hinterlassen und ein anderer wurde auf Anregung eines erzürnten Pfaffen verhaftet.

AMERIKA.

John Most, welcher vor drei Jahren auf das falsche Zeugnis eines Presslakaien und zweier Polizeistrolche zu einem Jahr Zuchthaus verdonnert wurde, aber appellirte, erhielt seine Strafe bestätigt und hat dieselbe bereits angetreten.

Briefkasten.

W. Manuskript kam für diese Nummer leider zu spät. Brief folgt. — L. R. Beide Briefe erhalten; nur ein wenig Geduld, wird alles besorgt. — 275. Vision werden wir vielleicht später einmal bringen. — M. (Chicago). Der Art. hat für unsere europäischen Leser zu wenig Interesse. Allgem. Arb. Ver. (Zug), 2 Fr. erhalten.

Club „Autonomie“,

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag den 11. Juli: Vortrag und Diskussion.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 98, Wardour Street, Soho Square. London, W.